

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 38 (1929)

Artikel: Frühmittelalterlicher Goldschmuck
Autor: Lehmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRÜHMITTELALTERLICHER GOLDSCHMUCK.

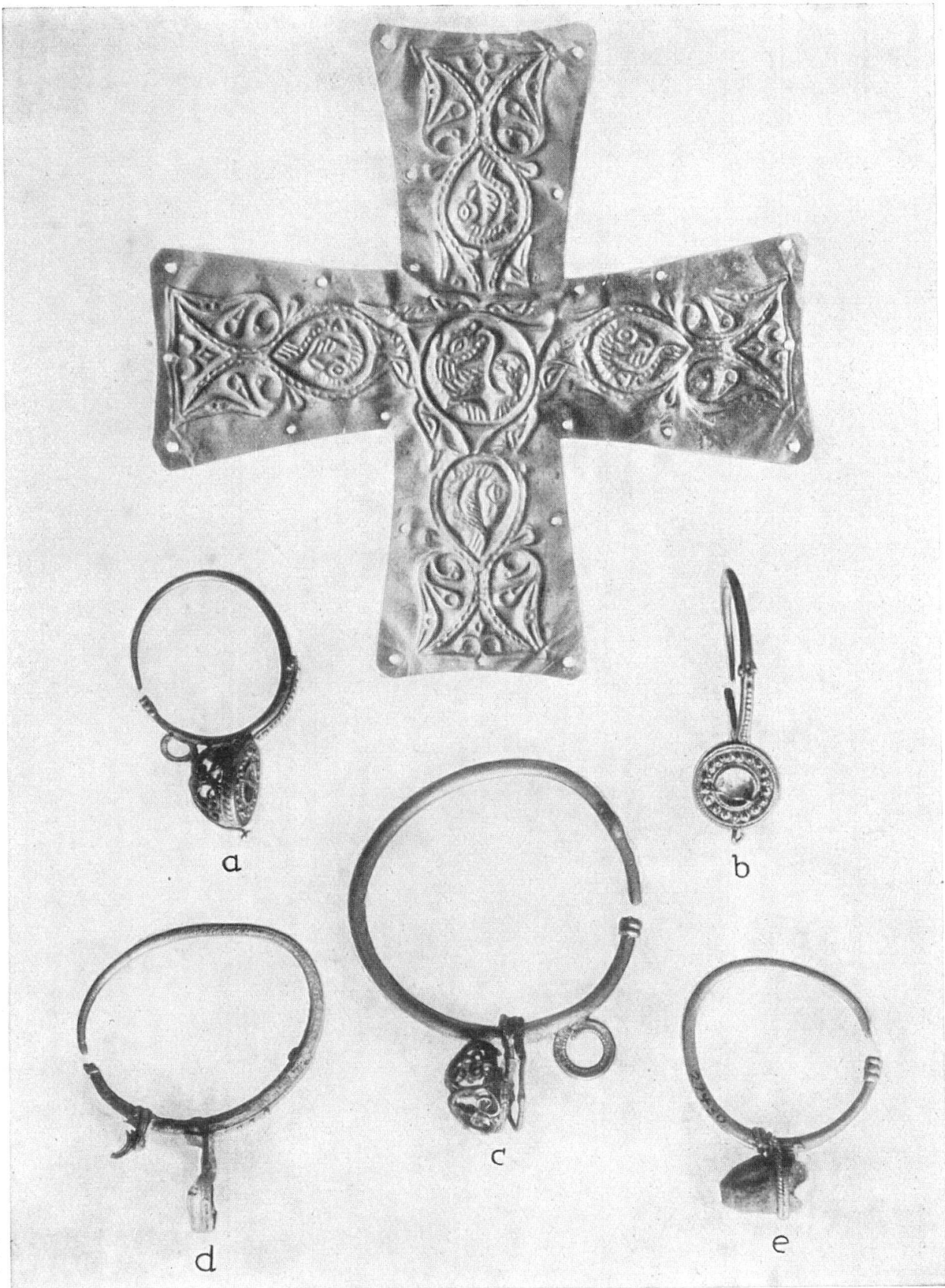
Von H. Lehmann.

Im Berichtsjahre erwarb das Landesmuseum aus Stabio (Kt. Tessin) ein Kreuz aus Goldblech mit eingestanzten Ornamenten und ein goldenes Ohrgehänge, wie solche in unserem Lande bis jetzt nicht gefunden wurden.

Nach der ersten Mitteilung des Vermittlers sollte das Goldkreuz zufolge der Aussage der Besitzer vor mehr als fünfzig Jahren in einem Felde ausgehoben worden sein, wo zufolge der volkstümlichen Ueberlieferung nach den einen der „Schatz der Römer“, nach den andern die goldene Rüstung des Julius Cäsar vergraben lag. Auf alle Fälle stehe fest, dass man an diesem Orte in früheren Zeiten zahlreiche Münzen, Zierstücke und Küchengeräte aus römischer Zeit gefunden habe. Ein Paar zum Kreuze gehörende goldene Ohrringe seien leider verloren gegangen. Die Besitzer wären zurzeit geneigt, das Kreuz zu verkaufen, doch nur zu gutem Preise. Dem Schreiben lag ein Abklatsch desselben bei.

So romantisch diese Mitteilungen klangen, zeigte doch dieser Abklatsch auf den ersten Blick, dass man es mit einem jener Goldkreuze zu tun habe, wie ähnliche als „langobardische“ in der Fachliteratur längst bekannt sind. Diese Ansicht wurde durch die Einsendung des Originalkreuzes bestätigt. (Taf. VIII). Ihr lag ein Auszug von Professor Lino Ginella in Stabio aus dem dortigen „Liber mortuorum“ für die Jahre 1820 bis 1846 bei. Er lautet:

„1833. Ad posterum memoria. Anno Domini 1833, die 28 Aprilis. In agro ubi dicitur „alla vigna“ Domini Archipresbiteri Riva, luganensis, sito ad occidentem Stabii, ad dexteram viae quae ducit ad stationem Gaggioli, inventus est tumulus mensurae quatuor cubitorum in longitudine,



Goldenes Kreuz und goldenes Ohrgehänge aus Stabio (a, b).
Silberne Ohrgehänge aus Leukerbad (c), Castione (d) und Bülach (e).

et duorum in latitudine, — muro constructus, — ubi jacebat cadaver cuius caput adspiciebat ad orientem, insignis alicuius ducis militiae, ad cuius latus inventa fuit ensis, lancia et hasta, a rubigine prope consumpta, ad pedes vas metalli corinthii, ponderis X librarum, ad pectus crux aurea fulgens, quadrata, mensura duorum digitorum; lorica ad caput erat consumpta et thorax pariter, exceptis globulis qui erant inaureati et catenis aureis appensis.

Haec omnia translata sunt Luganum, et deposita domi praedicti archipresbiteris Riva.

Anno 1837. 27 Aprilis inventus est alter tumulus in eodem loco, — in quo jacebat cadaver insignis militis qui ad pectus habebat fulgentum crucem aureum, ad pedes hastam.

Anno 1837. Prope dictum inventum aliud cadaver, cum cruce (parole illegibili).“

Diese Aufzeichnungen tragen nach Professor Ginella nicht die Unterschrift des Geistlichen, der das Totenbuch führte. Da aber die Einträge über die beiden nächsten Sterbefälle von dem Pfarrer (presbiter) Giuseppe Catenazzi und dem Propste (praepositus) von Stabio, Giovanni Catenazzi, herrühren, so dürften sie von einem der beiden, wahrscheinlich von letzterem, gemacht worden sein. Auch ihr Inhalt ist nicht in allen Teilen klar. Man glaubte offenbar, der Ueberlieferung entsprechend, einen römischen Krieger gefunden zu haben, und beschrieb darum dessen Ausrüstungsstücke, so gut man es verstand, unter Verwendung römischer Bezeichnungen, während man es in Wirklichkeit mit frühmittelalterlichen zu tun hatte. Denn das gemauerte Grab, seine Maasse und die Orientierung der Leiche mit dem Kopfe nach Osten entsprechen der Bestattungsweise der Völkerwanderungszeit. Von den Beigaben ist das Schwert die für einen Krieger übliche; „lancia“ und „hasta“ dürfen wir vielleicht übersetzen mit Scramasax und Wurfspeer, da der Priester wahrscheinlich den ersteren für ein Lanzen Eisen hielt.

Ein Bronzegefäß im Gewicht von 10 damaligen Pfunden ist für Oberitalien, resp. den Tessin nichts Auffallendes, und in dem glänzenden Goldkreuze auf der Brust dürfen wir ohne Zweifel das Erhaltengebliebene erkennen, da es wirklich vier gleich lange Arme von ungefähr zwei Fingern Breite aufweist. Für die spätere Völkerwanderungszeit spricht die „lorica ad caput“, das heisst wohl das über den Kopf gezogene, eiserne Panzerhemd als Verlängerung des Brustpanzers, der Brünne (thorax). Da leider die vom Roste verschont gebliebenen Teile nicht näher beschrieben werden und nicht mehr vorhanden sind, lässt sich über das Aussehen der Rüstung nichts Bestimmtes sagen. Dass aber Brünnen mit Kopfschutz zur Völkerwanderungszeit schon vorkamen, beweist die noch fast vollständig erhaltene aus dem Gräberfelde von Gammertingen in der Sammlung des Fürstlich Hohenzollernschen Schlosses in Sigmaringen.¹⁾ Die an goldenen Kettchen hängenden vergoldeten Kügelchen dürften vermutlich als Gürtelschmuck gedient haben.

Alle diese Funde wurden seinerzeit in das Haus des Erzpriesters Riva in Lugano, als des Eigentümers des Grundstückes, worauf sie gemacht worden waren, verbracht. Wenn die verrosteten Waffen mit der Zeit verloren gingen, kann das nicht befremden.

In dem Buche „Stabio, le sue sorgenti ed i suoi dintorni“ von Dr. Carlo Lurati (Tipografia, Viladeni & Co. 1852, Lugano) wird S. 14 berichtet: „Hier muss ich speziell eine Urne erwähnen, enthaltend eine eiserne Rüstung mit Panzer²⁾, verziert mit vergoldeten Pferdeköpfen³⁾, ein goldenes Kreuz und eine Metallvase, gefunden im Jahre 1853 auf einem Landgute der Familie Riva in Lugano, welcher diese Altertümer zur Aufbewahrung übergeben wurden. Gegenwärtig (d. h. 1852)

¹⁾ J. W. Gröbbels, Der Reihengräberfund von Gammertingen. München 1905. S. 34 und Taf. VII. H. Lehmann, Brünne und Helm im angelsächsischen Beowulfliede. Leipzig 1885.

²⁾ „Un'armatura di ferro con corazza“. Die Bezeichnung ist auch hier ungenau, weil dem Verfasser die Kenntnisse für eine richtige Bezeichnung der seltenen Rüstungsteile fehlten.

³⁾ Darum im Volke wahrscheinlich die Sage von der goldenen Rüstung des Julius Cäsar.

könnte ich nicht angeben, in wessen Händen sie sich befinden; sie wurden von dem verstorbenen (Erzpriester) Riva hinterlassen.“

Dazu macht Professor L. Ginella noch folgende Ergänzungen: „Der Bauer, der das genannte Landgut in Pacht hatte, hiess Castione Pietro; das Feld, in welchem die Urne ausgegraben worden ist, trug den Namen „Vigna da Cichin“ und war ungefähr 28 Pertiche weit; bis 1885 blieb es Eigentum der Familie Riva, wurde aber in diesem Jahre von einem Andrea Castione fu Pietro mit Emilio Ginella gekauft. Nach der Ueberlieferung soll Pietro Castione bei der Bearbeitung des Landes auf die Urne gestossen sein. Allein er wagte sich nicht, sie selbst auszuheben, um der Gefahr zu entgehen, welche nach dem Volksglauben die bedroht, welche Gräber zerstören, da sie noch in demselben Jahre sterben müssen. Alte Leute in Stabio erzählen, dass sich in dieser Urne mit verschiedenen anderen Gegenständen auch Münzen befunden haben, worunter viele goldene. Alles sei dem Herrn Riva (d. h. dem Erzpriester) nach Lugano gebracht worden, der dafür den Pächter Castione mit 100 Lire entschädigt habe.

Wie dem Eintrage im Totenbuche von Stabio zu entnehmen ist, wurde im Jahre 1837 am 27. April ein zweites Grab an gleicher Stelle, wie das erste, gefunden. Die Beigaben des Skelettes deuteten wieder auf einen Krieger, auf dessen Brust ebenfalls ein glänzendes goldenes Kreuz lag und zu Füßen eine Lanze. Im gleichen Jahre entdeckte man noch ein drittes Grab, wieder mit einem Kreuze. Leider ist der Schluss der Eintragung unleserlich geworden.

Es wurden demnach im ganzen drei Kreuze gefunden, von denen wahrscheinlich das im ersten Grabe als das schönste und wertvollste erhalten blieb.

Auffallend ist, dass sich über die Ohrringe keine Fundberichte vorfinden. Vielleicht gehören sie zu den Gegenständen, die in der Urne mit den Goldmünzen lagen.

Die Höhe des Kreuzes beträgt, in den eingezogenen Mitten der Arme gemessen, 86 mm, die Breite 87 mm. Die drei oberen Arme haben an den Enden eine Breite von 31 mm, der untere dagegen nur von 28 mm. Im übrigen sind die Seiten der Arme nicht ganz genau gleich lang, doch wollte man zweifellos das Kreuz in seinen Teilen regelmässig herstellen. Die Verzierungen der vier Arme dürften über die gleiche Form geschlagen worden sein, doch sind sie nicht gleich scharf. Die geschnäbelten Köpfe deuten auf Vogel motive. Das Kreisrund in der Mitte füllt ein vierbeiniges Tier, dessen Schwanz zwischen den Hinterbeinen hindurch in das Maul geführt wird. Die flossenartigen Füsse zeigen vier Zehen.

K r e u z e aus dünnem Goldblech mit eingestanzten bandartigen Verzierungen, belebt durch Motive aus der Tierwelt oder Gesichtsmasken, zuweilen auch geschmückt mit Medallions in der Kreuzung der beiden Arme oder auf denselben, die eine Art nicht auflösbarer Monogramme oder Brustbilder, ähnlich denen auf spätrömischen oder barbarischen Münzen, enthalten, sind der germanischen Altertumsforschung nicht fremd. Schon L. Lindenschmit kommt in seinem Handbuch der deutschen Altertumskunde (Braunschweig, 1880—1889, S. 474 ff.) darauf zu sprechen und bildet sechs (Taf. XXX) ab. Nach ihm sind sie diesseits der Alpen äusserst selten zu treffen, häufiger dagegen in den Gräbern der Langobarden. Er hält sie für das ausgesprochenste Zeugnis christlichen Bekenntnisses, unbekannt in dieser Form bei den Franken, Burgundern, Alamannen und Angelsachsen, da sie mehr byzantinischem als römischem Gebrauche entsprechen. Der Zeit nach weist er sie dem 6. bis 8. Jahrhundert zu. Nur in Bayern, dessen Bewohner als nächste Grenznachbarn mit den Langobarden in engerem Verkehr standen, wurden vier Stücke gefunden, doch von teilweise ganz anderer Form. Die feinen Durchlodungen am Rande scheinen anzudeuten, dass man sie den Kleidern aufnähte und zwar ohne vermittelnde Unterlage. Wie die Langobarden, so sollen sie auch die Goten zufolge ihres früheren Uebertrittes zum Christentum von den Byzantinern übernommen haben. Doch sind die Goldkreuze an der Votivkrone des Westgotenkönigs Recceswint und an den fünf andern gleichartigen Goldreifen des Schatzfundes von Guarrazar, wie auch die im langobardischen Schatze von Monza, mit Edelsteinen

besetzt und von römischer Form, können darum nicht als Vergleichsmaterial herbeigezogen werden.

Weitaus am zahlreichsten wurden solche Goldkreuze bis jetzt tatsächlich in Italien gefunden und zuerst eingehend von Paolo Orsi¹⁾ beschrieben, wobei er 81 aufzählt. Ergänzt und erweitert wurde diese Arbeit von R. Majocchi²⁾, der vierzehn weitere Exemplare aufführt, so dass die Gesamtzahl schon 1894 auf 95 anstieg. Im Jahre 1899 erwarb sodann das Germanische Museum in Nürnberg auf der Auktion Rudolf Lepke (Katalog Nr. 1204) zu den zwei schon in seinem Besitze befindlichen zwölf weitere, die in den „Mitteilungen“ des genannten Institutes (Jahrg. 1900, S. 27—38 und 92—96) von Th. Hampe beschrieben und wissenschaftlich gewürdigt werden.³⁾ Daraus ergibt sich, dass alle diese Kreuze aus Goldblech in den Gebieten Italiens gefunden wurden, welche die Langobarden seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Besitz genommen hatten, und dass die Hauptfundstätten zusammenfallen mit den Hauptstützpunkten der langobardischen Herrschaft. Aber diese langobardischen Goldkreuze weichen sowohl in der Form als in der Verzierung von dem in Stabio gefundenen insofern ab, als sie, soweit sich dies an den bis jetzt veröffentlichten Abbildungen feststellen lässt, zwar in ihrer reicheren Ausstattung die typische sog. langobardische Bandornamentik aufweisen und ausnahmsweise auf den Armen sogar Abschlüge römischer Münzen; doch stehen sie in der Form des Kreuzes, in der Technik der Prägearbeit und in der Feinheit der Ornamentik unserem Exemplare weit nach. Nur eines (Hampe, a. a. O., Fig. 14) nähert sich ihm insofern, als es auf allen vier Armen in die wenig charakteristischen Bandgeschlinge je einen Tier-(Vogel-)kopf einfügt, diesem aber

¹⁾ „Di due crocette auree del museo di Bologna e di altre simili trovate nell'Italia superiore e centrale“ in den Atti e memoire della r. deputazione di storia patria per le provincie di Romagna IIIa serie, vol. V, Bologna 1887, S. 333—414.

²⁾ „Le crocette auree langobardiche del civio museo di storia patria in Pavia“ in Bollettino Storico Pavese, Anno II, Fasc. III, 1894.

³⁾ Vgl. auch dessen Arbeit über die Goldschmiedekunst in Joh. Hoops Reallexikon der germ. Altertumskunde Bd. II, S. 283 ff.

jedesmal ein in einen Kreis gefasstes Monogramm beigelegt, weshalb es als fränkisch in Anspruch genommen wurde, trotzdem man es in der Toscana fand. Diese Zuweisung dürfte darum kaum richtig sein.

Die Verzierungen auf den in Italien gefundenen Kreuzen sprechen durchaus für deren Herstellung durch langobardische Goldschmiede, welche die Motive ohne weitere Einfühlung in das Wesen der Ornamentik hernahmen, wo und wie sie sich ihnen boten, und recht willkürlich verwendeten. Wohl finden wir auf einzelnen die von diesem Volke als Ziermotive mit Vorliebe verwendeten Band- und Riemengeschlinge; doch wissen wir heute, im Gegensatz zu früher, dass diese nicht eine n u r i h m eigentümliche Ornamentik waren, sondern sich namentlich auch bei den Völkern des Ostens finden, und dass sie sogar in damals schon weit zurückliegenden Zeiten verwendet wurden. Aber gerade mit den Verzierungen auf diesen sog. langobardischen Kreuzen hat das aus Stabio nur entfernte Berührungspunkte. Seine Arme sind viel regelmässiger, breiter und in der Form sorgfältiger; vor allem aber folgt ihnen ein schmaler, glatter Rand, der für die Ausfüllung mit Ornamenten vier Felder und ein mittleres Medaillon schafft, die von ihnen organisch ausgefüllt werden, während die Prägungen auf den ersteren willkürlich über den Rand hinausgehen und darum durch diesen wie abgeschnitten erscheinen. Die Ornamente auf dem Kreuze von Stabio klingen dagegen an die feineren Ziermotive der späteren oströmischen Kunst an und zeigen nur einen barbarischen Einschlag in den Tierfiguren. Aber selbst die Palmetten sind in derartiger Ausführung der abendländischen Kunst vor dem 9. Jahrhundert, soweit sich dies wenigstens an den Elfenbeinarbeiten nachprüfen lässt, fremd.¹⁾ Das Kreuz aus Stabio stammt darum zweifellos aus

¹⁾ Vgl. A. Goldschmidt: Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, VII.—XI. Jahrhundert. Bd. I. 1914. Verwandte Ornamentformen zeigen ein Buchdeckel aus der Hofbibliothek in Wien (Taf. XI, Abb. 21) aus dem IX. Jahrh., ein solcher in der Kathedrale von Nancy (Taf. LIX, Abb. 137) aus dem IX.—X. Jahrhundert, und ein weiterer im Musée de Cluny in Paris (Taf. LXIX, Abb. 157) aus ungefähr gleicher Zeit. Es ist übrigens auffallend, wie die Elfenbeinschnitzereien in der Ornamentik nicht nur ihre eigenen Wege gehen, sondern die gleichen Formen auch sehr lange behalten.

einem Lande, wo sich die klassische Kunst in reineren Formen erhalten hatte und von kunstfertigeren Händen ausgeübt wurde, als dies bei den Langobarden der Fall war, auch wenn es auf dem Boden ihres Reiches gefunden wurde. Es dürfte dahin auf Handelswegen als ein Erzeugnis der Goldschmiedekunst des Ostens gelangt sein.

Lindenschmit sah in diesen Kreuzen ausgesprochenste Zeugnisse des christlichen Glaubens. Dem ist entgegenzuhalten, dass die Kreuzesform nicht unter allen Umständen ein christliches Symbol zu sein braucht. Wenn sie es aber ist, dann wurde die lateinische Kreuzform mit einem verlängerten Arme der griechischen mit gleich langen (quadratischen) oft vorgezogen. Die sogen. Langobardenkreuze zeigen beide Formen, in vorherrschender Zahl aber die letztere. Ebenso auch das Kreuz von Stabio. Aus dem Umstande, dass viele dieser Langobardenkreuze in Kriegergräbern gefunden wurden, wie auch die drei in Stabio, wollte man schliessen, dass sie in irgendeiner Beziehung zu diesem Stande gestanden haben, sei es als Abzeichen oder Auszeichnung. Allein schon im Jahre 1750 lieferten ein Kindersarkophag in der Kirche von Cividale del Friuli vier oder fünf solcher Goldkreuze, und zwei Sarkophage sechs weitere mit andern Gegenständen aus Gold, Silber und Glas oder Bruchstücke solcher, untermischt mit Asche und Knochen. Ein Fund enthielt sogar ein solches Kreuz mit einem Paar Ohrringe, was doch auf ein Frauengrab zu deuten scheint. Auch wird übereinstimmend berichtet, dass die Kreuze in der Brustgegend lagen. Alle diese Beobachtungen bestätigen die Aufzeichnungen im Totenbuche von Stabio über den dortigen Fund. Auch hier fand man mit andern Beigaben ein Paar Ohrringe, doch offenbar nicht in den drei Kriegergräbern.

Das *Ohrgehänge* (Taf. VIII a, b), welches sich einige Zeit später wieder vorfand und vom Landesmuseum ebenfalls erworben werden konnte, gehört zu den körbchenförmigen, die in verschiedenen Varianten vorkommen, und zwar als einer der reichsten Vertreter. Das Körbchen

ist aus feinem Golddraht gearbeitet, aber nicht, wie dies auch vorkommt, mit einer Kugelkalotte gefüttert. Der Deckel zeigt zwischen gekerbten Golddrähten einen Kranz kleiner, in Golddraht gefasster Goldkugelchen, welche einen Stein oder eine Paste in der Mitte einrahmten, worüber ein feiner Golddraht gespannt wurde. Das Ringlein, welches Körbchen und Reif verbindet, diente nach Hampel ¹⁾ ursprünglich vermutlich dazu, um ersteres an ihn zu hängen. Da aber in diesem Falle der verzierte Deckel waagrecht und demzufolge unsichtbar nach unten hing, lötete man es später so an den Reifen, dass der Deckel in senkrechte und damit sichtbare Lage kam und verzierte nun auch noch das sichtbare Stück des Reifes über demselben. Dadurch verlor aber das Ringlein seinen praktischen Zweck und wurde zu einer Art ornamentaler Bereicherung. In das zweite Ringlein am Rande des Deckels dürfte dagegen ein kleineres Schmuckstück eingehängt worden sein. Auf den in Ungarn gefundenen Stücken fehlen zuweilen beide. Hampel sieht in diesen Ohrringen barbarische Rückbildungen einer Form des Altertums während der Völkerwanderungszeit, lässt aber die Frage nach ihren Entstehungsorten offen. Einige wurden im alten Pannonien gefunden, eines in Reichenhall, andere in der Umgebung von Mainz, eines in Südfrankreich und eines in Dos di Trento (Hampel, a. a. O., S. 362). Mit letzterem zeigt das Stück aus Stabio grösste Ähnlichkeit. ²⁾

Das Schweizerische Landesmuseum besitzt aber noch drei weitere, ähnliche Ohrgehänge aus *Silber*; das grösste wurde 1904 mit einer bronzenen burgundischen Riemenschnalle einem Grabe der Nekropole im Leukerbad (Kt. Wallis), entnommen. Ein zweites Grab enthielt drei Fragmente von einfachen silbernen Armringen und zwei bronzenen, römischen, flachen Bügelfibeln, ein drittes 12 flache, mit Kreisen verzierte Bronzeringe,

¹⁾ J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn*, Bd. I, S. 360

²⁾ Vgl. A. Venturi, *Storia dell'arte italiana*, Bd. II, S. 64 ff., und Abb. 57.

welche zu je sechs um die Unterschenkelknochen lagen.¹⁾ Man sieht daraus, dass diese Begräbnisstätte in dem weltabgelegenen Hochtale sehr lange benutzt wurde. Das Ohrgehänge (Taf. VIII c) zeigt einen starken silbernen Ring, an dem ein Körbchen aus gekerbtem silbernen Filigrandraht hängt, das in etwas roherer Arbeit die ähnlichen Ziermotive aufweist wie das goldene Exemplar. Der Deckel dürfte in einer farbigen Glaspaste oder einem Steine bestanden haben, von dem nur das silberne Plättchen, welches als Unterlage diente, und die gekerbten Silberdrähte erhalten blieben, die ihn umfassten und in ihrer Fortsetzung an den Ohrring hefteten. Das grosse, derb aufgelötete Ringlein daneben verhinderte wohl die allzu weite Verschiebung des Körbchens gegen das verdickte Ring-Ende. Der Durchmesser des Ringes beträgt 35 mm.

Das dritte Ohrgehänge (Taf. VIII, d) fand man in der gallischen Nekropole bei Castione (Kt. Tessin), die später auch von den Langobarden benutzt wurde. Es lag mit einem zweiten, *ohne* Körbchen, zu beiden Seiten eines Schädels. Aber auch das vorhandene Körbchen ist nur noch ein Fragment. Zweifellos hatte es schon eine frühere Besitzerin zerbrochen, worauf der noch vorhandene Deckel hinweist, bestehend aus einem gegräteten verzierten Streifen, der eine blaue Glaspaste umfasste und mit dem Fragmente des Körbchens ziemlich roh an den Silberring angelötet wurde. Leider ging die Glaspaste bei der Ausgrabung verloren. Dagegen befindet sich auf dem Ringe die gleiche Verzierung aufgelötet, wie auf dem goldenen Exemplare von Stabio, wogegen das kleine Ringlein fehlt.²⁾

Das vierte Ohrgehänge stammt aus dem grossen alamanischen Gräberfelde bei Bülach (Kt. Zürich). (Taf. VIII, e.) Die Filigranarbeit des Körbchens ging verloren, und es blieb nur noch der gekerbte Silberdraht erhalten, mit dem es an dem Ringe befestigt war, sowie ein kleiner Teil der oberen Fassung. Es scheint vollständig ausgefüllt gewesen zu sein mit einer

¹⁾ Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, Jahrg. 1905/06, S. 66.

²⁾ R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Bd. I, S. 718 und 721; Bd. II, Taf. XCI, Abb. 5.

bunten Paste, die farblos erhalten blieb und infolgedessen noch die frühere Form des Körbchens erkennen lässt. Sie weicht von den übrigen etwas ab, zeigt dafür aber grosse Aehnlichkeit mit einem in Fenék in Ungarn gefundenen Exemplare.¹⁾

Ueber das Ursprungsland dieser Goldschmiedearbeiten lässt sich zurzeit nichts Bestimmtes sagen. Prof. Dr. A. Goldschmidt in Berlin hatte die Freundlichkeit, nach Untersuchung der beiden Goldfunde aus Stabio im Original und späterer Zusendung der Photos sich als berufener Kenner des Kunstschaffens dieser frühen Zeiten darüber zu äussern wie folgt:

„Das Kreuz, dessen Photo Sie mir geschickt haben, ist ausserordentlich interessant. Es scheint mir etwa dem 8. Jahrhundert anzugehören. Es ist ja in der Art der langobardischen Goldblechkreuze, aber sehr verschieden in der Ornamentik und offenbar byzantinischer Herkunft oder aus einer ganz byzantinisch geschulten langobardischen Werkstatt. Die Ornamentik scheint den Uebergang aus der byzantinischen in die früh islamische zu repräsentieren, wie sie sich dann in Samarra und Aegypten weiterbildet. Auch der Ohrring mit den kleinen Kügelchen ist offenbar byzantinischen Ursprungs. Auf alle Fälle handelt es sich um äusserst seltene Stücke.“

Die verschiedenartige Ausführung dieser Ohrringe scheint darauf hinzuweisen, dass sie Handelsware waren, die man der Kaufkraft von Angehörigen verschiedenster Völkerstämme anzupassen verstand und deren Ursprungsland zweifellos festgestellt werden kann, wenn der vergleichenden Altertumswissenschaft für ihre Forschungen ein viel reichhaltigeres Material zur Verfügung stehen wird, als dies heute der Fall ist.²⁾

¹⁾ Hampel, a. a. O., S. 360, Abb. 961.

²⁾ Ein Goldkreuz von besonders schöner Ausführung befindet sich unter den Schmuckstücken der Goldrüstung eines langobardischen Häuptlings, welche das siebte Heft der Zeitschrift Pantheon vom Juli 1930, Seite 327 abbildet. Doch beschränkt sich seine Ornamentik auf das bekannte Riemen-geschlinge.